Akademien union

Begrüßung von Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christoph Markschies beim Jahresempfang der Akademienunion „Wer hat das Sagen in meinem Gehirn?“ am 3. November 2026 in Berlin[1]

Manchmal, verehrte, liebe Gäste unseres Jahresempfangs, ist es notwendig, Selbstverständlichkeiten zu artikulieren. Beispielsweise dann, wenn man in Zeiten lebt, in denen immer weniger von dem, was selbstverständlich sein sollte, selbstverständlich ist. „Solidarität zwischen Individuen, Institutionen und über Fächer hinweg ist ein besonders wirksames Mittel, um wissenschaftsschädigende Ein- und Angriffe abzuwehren und die Wirksamkeit der Wissenschaft für die freiheitlich-demokratisch verfasste Gesellschaft zu erhalten“ – formuliert der Wissenschaftsrat im letzten, zehnten seiner zehn „Impulse zur Rolle der Wissenschaft in der freiheitlich-demokratischen Gesellschaft“, die gestern der Öffentlichkeit vorgestellt worden sind.[2] Indem wir uns heute Abend hier zum Jahresempfang der Akademienunion versammeln, zu dem ich Sie alle sehr herzlich begrüße, drücken wir eben diese Solidarität miteinander aus: verehrte Herren Staatssekretäre Jungk und Pleyer vom BMFTR, liebe Ministerin Martin und liebe Staatssekretärin Bowen aus Schwerin, lieber Staatssekretär Tobias Dünow aus Potsdam, die Sie diese Solidarität zum gemeinsamen Wirken für die freiheitlich-demokratisch verfasste Gesellschaft im zu Ende gehenden Jahr immer wieder dokumentiert haben, Zuwendungsgeber in einem sehr umfassenden Sinn des Wortes weit über die Finanzen hinaus, und natürlich alle Abgeordneten des Bundestages und der Landtage, aktuelle wie ehemalige, lieber Kai Gehring und natürlich auch: lieber Staatssekretär Krösser aus dem Bundesinnenministerium.

Dann ist es mir Freude und Vergnügen, die Kolleginnen und Kollegen, die Freundinnen und Freunde in den Leitungsämtern der Wissenschaftsorganisationen hier zu begrüßen, liebe Katja Becker von der DFG, liebe Claudia Eckert von acatech, lieber Walter Rosenthal von der HRK, liebe Franziska Horning von der Leopoldina und liebe Simone Schwanitz von der Max-Planck-Gesellschaft, liebe weitere Gäste aus den Allianz-Organisationen – von Herzen Dank für die freundschaftliche, enge Solidarität zwischen uns Individuen und Institutionen, die dokumentiert, dass wir das deutsche

[1] Es gilt das gesprochene Wort.

[2] Wissenschaftsrat, Impulse: Wissenschaft in der freiheitlich-demokratisch verfassten Gesellschaft, Köln 2026, online abrufbar unter: https://www.wissenschaftsrat.de/download/2026/3575-26.pdf?__blob=publicationFile&v=7, hier S. 28.

Wissenschaftssystem gemeinsam in den krisenhaften Herausforderungen der Gegenwart stärken und auch gemeinsam weiterentwickeln wollen im Sinne noch besserer Wirksamkeit – dafür von Herzen Dank auch im Namen meiner Kolleginnen und Kollegen im Amt der Akademieleitung und im Vorstand der Akademienunion: Irene Dingel, Andrea Rapp, Daniel Göske, Hans-Joachim Knölker, Hans-Georg Kräusslich, Mojib Latif, Gerd Heusch und Markus Schwaiger.

Der Wissenschaftsrat fordert im sechsten Impuls dazu auf, Räume der Wissenschaft infrastrukturell zu sichern.[3] Ich freue mich besonders, dass neben den Zuwendungsgebern aus Bund und Land auch Stiftungen und Repräsentanten von Freundeskreisen vertreten sind, ohne die wir die Arbeit der Akademien für Wissenschaft und Gesellschaft nicht so leisten könnten, wie wir das hoffentlich tun – ich grüße ebenso herzlich wie dankbar *pars pro toto* Volker Meyer-Guckel für den Stifterverband, Andreas Barner als seinen langjährigen Präsidenten und Friede Springer vom Collegium Pro Academia der BBAW, aber auch die Gäste aus der Hertie- und Schering-Stiftung sowie alle Mitarbeitenden aus den Bundesministerien und den Gremien der GWK, Frau Koch-Unterseher und Frau Paetz, Herrn Scharlack und Herrn Escher.

Neben vielen erwartbaren Impulsen hat der Wissenschaftsrat im gestern vorgestellten Papier auch ein Bekenntnis zur Nahbarkeit der Wissenschaft formuliert.[4] Verlorenes Vertrauen in die Wissenschaft kann, so ist unsere Erfahrung aus dem gemeinsam mit der DFG und der HRK, liebe Katja, lieber Walter, betriebenen Marktplatzformat „Die Wissenschaft und ich?!“, bei dem uns „Wissenschaft im Dialog“ unterstützt, lieber Benedikt Fecher – verlorenes Vertrauen in die Wissenschaft kann tatsächlich nur durch nahbare, ich würde ja sogar weitergehend formulieren: zugängliche, aktiv auf andere zugehende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wiederhergestellt werden. Und deswegen freue ich mich über jede einzelne Wissenschaftlerin, jeden einzelnen Wissenschaftler hier, aus dem Kreis der Akademien, der Jungen Akademie, liebe Frau Jenny, der Global Young Academy und von SAPEA, lieber Herr Hielscher, aus den Universitäten des Landes, lieber Oliver Günther aus Potsdam, und liebe Daniela Schwarzer von der Hertie School of Governance, lieber Lambert Koch vom Hochschulverband und natürlich von den vielen außeruniversitären Forschungs- und Kultureinrichtungen, liebe Frau Höroldt vom Staatsarchiv und lieber Hartmut Dorgerloh vom Humboldt Forum. Alle kann ich Sie, verehrte, liebe Gäste nicht nennen – aber in diesen Zeiten bedeutet Ihre geschätzte

[3] Ebd., S. 20–21.

[4] Ebd., S. 22–23.

Anwesenheit noch sehr viel mehr als sonst, ein Zeichen des solidarischen Zusammenwirkens für ein handlungsfähiges Wissenschaftssystem in einem demokratischen Verfassungsstaat, das uns allen Mut macht in schwierigen Zeiten. Vielen Dank dafür. Und nun freue ich mich auf Ihr Grußwort, verehrter, lieber Herr Staatssekretär Jungk.

„Wer hat das Sagen in meinem Gehirn? Ein etwas anderer Blick auf die Polykrise der Gegenwart“

Rede von Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christoph Markschies beim Jahresempfang der Akademienunion am 3. November 2026

Was um alles, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde der Akademien in unserem Lande, was um alles in der Welt hat mich dazu gebracht, heute Abend zu Ihnen über die Frage „Wer hat das Sagen in meinem Gehirn?“ zu sprechen und diesen Titel auch noch durch den Untertitel „Ein etwas anderer Blick auf die Polykrise der Gegenwart“ zu ergänzen? War es vielleicht das zu Ende gehende Wissenschaftsjahr „Medizin der Zukunft“ des BMFTR? Oder droht Ihnen, verehrte Gäste, eine mehr oder weniger bemühte Vorlesungsstunde über Vergangenheit und Gegenwart der berühmten Diskussion über den freien Willen, gar noch mit einer historischen Schlagseite? Schließlich bin ich weder Neurowissenschaftler noch Anthropologe, sondern nur Historiker und Theologe – by the way: ein sehr herzlicher Gruß an Anne Gidion, die die Evangelischen Kirchen vertritt – , und sicherlich bezweifeln viele Menschen, dass in unserem Zusammenhang beispielsweise noch von Interesse ist, dass der griechische Philosoph Aristoteles sehr energisch an der Freiheit des Menschen, eine bestimmte Handlung zu wählen oder nicht zu wählen, festhielt, aber davon ausging, dass man gutes oder schlechtes Handeln so internalisieren kann, dass man durch Verfestigung eines Charakters ein habituell gerechter oder eben ungerechter Mensch wird.[5] Das ist ja auch nur eine von schier unendlich vielen Antworten auf die Frage, ob es einen freien Willen gibt, dazu gibt es bekanntlich optimistische, pessimistische, sorgfältig dazwischen austarierte Antworten – und sie haben vielleicht an der Titelformulierung „Wer hat das Sagen in meinem Gehirn?“ bemerkt, dass ich – wie beispielsweise John-Dylan Haynes, Professor für Theorie und Analyse weiträumiger Hirnsignale am Bernstein Center for Computational Neuroscience und am Berlin Center for Advanced Neuroimaging (BCAN) der Charité und der Humboldt-Universität zu Berlin, den ich sehr herzlich unter uns begrüße – selbstverständlich davon überzeugt bin, dass durch die moderne Neurowissenschaft diese verschiedenen, klassisch gewordenen Antworten aus den philosophisch-theologischen Debatten über den freien Willen durch die experimentellen Befunde stark herausgefordert und zu Teilen überholt sind – allerdings nicht alle überholt und ganz gewiss nicht die Anregungen des Aristoteles, den wir im Akademienprogramm des Bundes und der Länder samt seiner Kommentierung kritisch edieren. Denn Aristoteles

[5] Vgl. Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, II 1, 1103a14–1103b25 sowie III 5, 1113b6–14 und 1114a9–21.

interessierte eben nicht die Frage, ob der Wille frei ist oder nicht, sondern die Frage, wem unter welchen Bedingungen welche Handlung zuzurechnen ist – und diese Frage bleibt auch im Zeitalter einer nicht nur am Berliner Bernstein-Zentrum gewaltig voranschreitenden Neurowissenschaft bedeutsam, beispielsweise vor Gericht, im Wirtschaftsleben, im Umgang mit Künstlicher Intelligenz: Wer trägt hier eigentlich für was Verantwortung? Wer trägt Verantwortung, wenn die Künstliche Intelligenz halluziniert oder ausbricht, um ein System zu übernehmen?

Wir alle erleben, meine sehr verehrten Damen und Herren, wie die strengen disziplinären Grenzen zwischen den Großbereichen der Wissenschaft, zwischen Geistes- und Sozialwissenschaften einerseits und zwischen Natur- beziehungsweise Technikwissenschaften andererseits immer poröser werden – das war zu Zeiten meines Studiums noch gar nicht selbstverständlich und unsere Titelfrage als Variation klassischer geisteswissenschaftlicher Debatten genommen ist ein wunderbares Beispiel: Ich erinnere mich noch gut daran, welche Offenbarung für mich als geistes- und ideengeschichtlich arbeitenden Philosophiestudenten die Lektüre des 1982 veröffentlichten Buches „The Self and Its Brain“, zu Deutsch „Das Ich und sein Gehirn“ darstellte, weil dort meiner Wahrnehmung nach erstmals ein Philosoph, Sir Karl Popper, und ein Neurophysiologe, Sir John Eccles, gemeinsam über das Verhältnis von menschlichem Selbst und Gehirn nachdachten.[6] Akademien der Wissenschaften, meine sehr verehrten Damen und Herren, müssen noch viel entschlossener als bisher diese löcherig gewordenen Zäune zwischen den natur- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen einreißen (selbstverständlich ohne dabei die strengen disziplinären Standards wissenschaftlicher Exzellenz zu zerstören). Das gilt beispielsweise für die geisteswissenschaftliche Forschung an den Akademien: Man kann über die Geschichte der antiken Welt, also über mein eigenes Forschungsgebiet, nicht mehr lediglich aufgrund von Texten, ohne die ganz und gar selbstverständliche Berücksichtigung der immens voranschreitenden Archäogenetik arbeiten. Was beispielsweise Johannes Krause am Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie in Leipzig erforscht, ist im höchsten Maß einschlägig für eine Altertumswissenschaft, die Standards herausragender Wissenschaft nicht nur hinterherlaufen möchte, sondern sie auch selbstbewusst setzt. Wissenschaft hierzulande kann das, man sollte den Wissenschaftsstandort Deutschland nicht schlechter reden, als er ist. Und daher hoffe ich sehr, dass wir in den nächsten Jahren viele Projekte an den Akademien beginnen und in das von Bund und Ländern

[6] Karl R. Popper/John C. Eccles, The Self and Its Brain. An Argument for Interactionism, Berlin/Heidelberg/New York 1977; dies., Das Ich und sein Gehirn, übers. von Willy Hochkeppel und Angelika Hartung, München/Zürich 1982.

hoffentlich weiter auskömmlich finanzierte Akademienprogramm aufnehmen können, die ganz selbstverständlich textbasierte historische Analytiken mit natur- und technikwissenschaftlichen Analytiken kombinieren. Schließlich sind Akademien der Wissenschaften durch ihre fächerdiverse Mitgliedschaft und den alltäglichen Stil ihres ganz selbstverständlich inter- wie transdisziplinären Zusammenseins der am besten geeignete Ort im deutschen Wissenschaftssystem, um die erwähnten Zäune entschlossen niederzulegen. Bei uns sitzen nun einmal Neurophysiologinnen und Philosophinnen vollkommen selbstverständlich nebeneinander, diskutieren und fangen irgendetwas miteinander an. Das ist Akademie. Und *das*, meine sehr verehrten Damen und Herren, ist die eigentliche Voraussetzung der vom Wissenschaftsrat in seinem gestern veröffentlichten Text im vierten Impuls angemahnten Selbstkritik der Wissenschaft.[7] Natürlich: kritische Blicke auf Probleme beim Zusammenwirken der Wissenschaftsorganisationen oder unser Qualitätsmanagement sind immer gut, aber essentiell ist zunächst einmal die Selbstkritik einer vereinzelten und beziehungslosen Geisteswissenschaft – und umgekehrt natürlich auch die Selbstkritik einer vereinzelten und beziehungslosen Natur- und Technikwissenschaft. Disziplinäres Selbstverständnis geht der Organisationsform einer Disziplin voraus. Und natürlich auch der einer Disziplinengruppe. Denn erst von dem eigenen Selbstverständnis her gewinnt die Wissenschaft Kriterien für ein geordnetes Zusammenwirken im System und ein entsprechendes Innovations- und Qualitätsmanagement. Und ein solches geordnetes Zusammenwirken braucht es dringend für notwendige Reformen im Wissenschaftssystem.

Diese basale Funktion der Akademien für das geordnete Zusammenwirken der Wissenschaft im System würde ich abschließend nun noch gern beispielhaft an einer Überlegung zu meiner Titelfrage „Wer hat das Sagen im Gehirn?“ demonstrieren; keine Sorge, mit einem regelrechten Antwortversuch werde ich Sie natürlich aufgrund mangelnder Fachkompetenz nicht behelligen. Zunächst: Der experimentelle Fokus der modernen Neurowissenschaft – das kann man bei John-Dylan Haynes lernen – rückt bei der Diskussion um die große Frage nach dem freien Willen alltägliche Entscheidungen in den Mittelpunkt der Antwort – rückt alltägliche Entscheidungen über Fragen wie die, ob ich Kaffee oder Tee zum Frühstück trinken will, Wasser oder Alkohol beim Empfang der Akademienunion, in den Mittelpunkt. Es geht dann um Vorhersage und nachträgliche Korrektur der Entscheidung für Cappuccino oder Früchtetee und experimentell gestützte Modellierungen der einschlägigen Entscheidungsvorgänge. Damit geht es im Grunde immer noch um die *einfachen* Entscheidungen aus den Experimenten, die sich mit dem Namen des vor rund zwanzig Jahren gestorbenen amerikanischen

[7] Wissenschaftsrat, Impulse, S. 16–17.

Neurophysiologen Benjamin Libet verbinden.[8] Aber müssen wir, meine sehr verehrten Damen und Herren, nicht bei der Antwort auf meine Titelfrage sehr viel komplexere Entscheidungen in den Blick nehmen? Geht es nicht gerade in den Polykrisen unserer Tage darum, Entscheidungen für Lebensorientierungen zu verstehen? Wenn die Wahl rechtsradikaler Parteien nach allem, was wir wissen, auch durch Angst vor Veränderung, Furcht vor sozialem Abstieg und Skepsis gegenüber der Integration fremder Menschen motiviert ist (ich beziehe mich unter anderem auf Analysen aus der Universität Konstanz und der Forschungsgruppe Wahlen[9]), dann geht es doch um die Entscheidung für eine Lebensorientierung der begründeten Zuversicht und der reflektierten Offenheit gegenüber Anderem, um eine Lebensorientierung, für die man sich entscheiden kann und die dann habitualisiert werden sollte im ganz klassischen, aristotelischen Sinne, auch wenn ich mich im Augenblick eher auf Ideen amerikanischer Philosophinnen wie Christine Korsgaard und Laura Ekstrom beziehe und Überlegungen zur Habitualisierung von Konzepten zum guten Leben, die der Philosoph Carlos Fraenkel an der McGill University entwickelt hat, bevor er nach Potsdam wechselte, um das dortige Einstein Forum zu leiten.[10] Es geht mir aber nicht nur um eine Entscheidung für eine Lebensorientierung, die letztlich eine funktionierende Gesellschaft im demokratischen Verfassungsstaat in unserem Land lebendig hält, sondern beispielsweise auch um eine an Prävention und Gesundheit orientierte Lebenshaltung, die einen finanziellen Kollaps unseres Gesundheitssystems verhindern hilft. Eine solche Habitualisierung gelingt nur dann, wenn wir als Akademien das ganze Potential unserer Mitglieder mobilisieren und nicht wie beispielsweise in der Corona-Pandemie eine zentrale Wissenschaftsdisziplin wie die Pädagogik bei unseren Stellungnahmen zu beteiligen vergessen. Neurophysiologie *und* Philosophie, Pädagogik *und* Psychologie, Soziologie *und* Theologie und so weiter und so fort.

---

[8] Vgl. Jochen Wegner, „Haben wir einen freien Willen, John-Dylan Haynes?“, Interview mit John-Dylan Haynes, in: DIE ZEIT, 8. Juli 2026, online abrufbar unter: https://www.zeit.de/2026-05/john-dylan-haynes-hirnforschung-entscheidungen-neurologie-freier-wille/komplettansicht; Chun Siong Soon/Marcel Brass/Hans-Jochen Heinze/John-Dylan Haynes, „Unconscious Determinants of Free Decisions in the Human Brain“, in: Nature Neuroscience 11 (2008), S. 543–545.

[9] Vgl. Céline Teney, Von kultureller Restriktion und autoritärer Radikalität: Eine typologische Analyse der AfD-Wählerschaft, Policy Paper Nr. 22, Universität Konstanz 2026; Forschungsgruppe Wahlen, Bundestagswahl 23. Februar 2025. Ampel-Desaster, Unionssieg und starke AfD, 24. Februar 2025.

[10] Vgl. Christine M. Korsgaard, Self-Constitution. Agency, Identity, and Integrity, Oxford 2009; Laura Waddell Ekstrom, Free Will. A Philosophical Study, Boulder 2000; Carlos Fraenkel, The Good Life (PHIL 202), Vorlesungsreihe an der McGill University, Montréal, 2023/24; hierzu Andria Caputo, „Living a Good Life Through the Study of Philosophy“, McGill University, 16. Mai 2024, online abrufbar unter: https://www.mcgill.ca/arts/article/living-good-life-through-study-philosophy?utm.

Wenn man sich mit Neurologen über die Versuche einschlägiger Disziplinen unterhält, die Komplexität des Gehirns zu modellieren, bekommt man sehr ehrliche Antworten darüber, was schon Beeindruckendes gelungen ist, was aber auch bei den ganz basalen weitreichenden Modellen – ich erinnere an Wolf Singer und sein Bild vom Gehirn als einem selbstorganisierten, hochdimensionalen dynamischen System von schwingenden Netzwerken[11] – noch fehlt und nicht verstanden ist. Mir ging es nicht darum, die Komplexitätsanforderungen an eine akademische Disziplin von der Warte eines Akademiepräsidenten beliebig zu steigern, sondern deutlich zu machen, dass Komplexitätsreduktion und Erkenntnisfortschritt nur im geordneten Zusammenwirken gelingen, in dem Zusammenwirken, das die Akademien prägt, das sie leben, das von ihnen ausstrahlt in die akademischen Verbünde dieses Landes und im Rahmen einer Strukturreform des deutschen Wissenschaftssystems noch viel mehr ausstrahlen könnte in weitere, zu bildende Zentren zwischen außeruniversitären Forschungseinrichtungen und Hochschulen. Aber damit bin ich bei einem weiteren, mindestens ebenso spannenden Thema und breche ab – dazu bald mehr.

Wenn Sie aber noch mehr wissen wollen zur Frage, wer das Sagen im Gehirn hat und was alle Antworten auf diese Frage zu tun haben mit Lösungen in der Polykrise unserer Tage, darf ich Sie an die Experimentierstationen verweisen, da stehen Akademiemitglieder und ihre Mitarbeitenden aus vielen Fachdisziplinen zum Gespräch bereit – Biologie, Medizin, Psychiatrie und Psychotherapie, Philosophie und Bio- beziehungsweise Medizinethik. Die haben dann auch Antworten auf die Titelfrage aus der Sicht ihrer jeweiligen Disziplinen. Möglicherweise haben aber längst die Mechanismen und Funktionen im Gehirn das Sagen übernommen, die Sie ans Büffet dirigieren wollen. Dem will ich nun gewiss auch nicht mehr im Wege stehen, dazu nochmals Musik von *Fete Records Jazz Trio*, das den Abend musikalisch begleiten wird: Wir danken Markus Ehrlich (Saxophon), Johannes von Ballestrem (Flügel) und Max Leiß (Kontrabass), dass sie bei uns spielen, und allen anderen, die diesen Abend vorbereitet oder möglich gemacht haben. Wundervollen Abend Ihnen allen!

[11] Siehe z. B. Wolf Singer, „Neurobiologische Anmerkungen zum Freiheitsdiskurs“, in: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Zur Freiheit des Willens II. Streitgespräch in der Wissenschaftlichen Sitzung der Versammlung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften am 2. Juli 2004, Berlin 2006, S. 17–26.